

# Die Karl-May-Hetze

## Einige Fragen zu einem interessanten Phänomen der Literaturgeschichte

„Es hat noch nie auf Erden die Literatur irgendeines Volkes gegeben, in der sich eine so abstoßende Kavillerei wie die so genannte Karl-May-Hetze ereignet hätte.“ So fasst Karl May die Ereignisse seiner letzten dreizehn Lebensjahre zusammen, in denen sich etwas Einzigartiges in der deutschen Literaturgeschichte ereignet hat. Der Vernichtungsfeldzug gegen einen Autor, der die Gabe hatte, das Bewusstsein von Hunderttausenden zu erreichen und sogar zu prägen.

Die Frage, ob hier eine Verstrickung unglücklicher Umstände zu einer Negativ-Spirale führte oder ob - wie Karl May das ja immer behauptet hat - ein planender Wille dahinter steckte, werden wir heute nicht mehr beantworten können. Es muss jedoch erlaubt sein, bei einem kurzen „Faktencheck“ Ungereimtheiten, Widersprüche und Merkwürdigkeiten aufzudecken.

Schon zu Beginn dieser Ereignisse im Jahr 1899 erwähnt May in einem Brief an Fehsenfeld eine ominöse Redakteursrunde, die die Parole ausgegeben habe: „Karl May ist eine Macht... also muss er ausgemerzt werden.“ Wir wissen, dass May jeden Angriff auf sich und sein Werk immer überbewertet hat. Aber selbst wenn er sich diese Redakteursrunde und ihre Parole aus den Fingern gesogen hätte, hätte er damit einen prophetischen Volltreffer gelandet. Denn letztendlich wurde er tatsächlich *ausgemerzt*. Also können wir dem durchaus eine Realität zubilligen und fragen: Welche Macht stellt May denn dar, die offenbar so gefährlich ist, dass man sie ausmerzen muss? Und wer fürchtet denn die Macht Karl May so sehr?

Um dem auf die Spur zu kommen, müssen wir uns vergegenwärtigen, dass Karl May in einer politisch mehr als brisanten Zeit als Schriftsteller groß wurde.

## Kulturkampf

Der frischgebackene Reichskanzler des neuen deutschen Reiches, Otto von Bismarck, sah sich ab 1873 gezwungen, die Rechte der Katholiken einzuschränken, weil die über ihre Vertreter in der Zentrumsparlei des deutschen Reichstags gegen Bismarcks liberale Politik opponierten. Die Katholiken reagierten auf diese Einschränkungen mit der Bildung einer völlig eigenständigen katholischen Kultur. Wir sprechen von katholischer Musik, wenn wir Namen wie Anton Bruckner und Josef Gabriel Rheinberger erwähnen, und wir sprechen von katholischer Literatur sogar bis hinunter in die Unterhaltungsblätter.

Nur wenige Schriftsteller schrieben im 19. Jahrhundert Unterhaltungsliteratur direkt für die Buchausgabe, sondern für so genannte Familienzeitschriften, die man als das „Fernsehgerät des 19. Jhdts.“ bezeichnen konnte. Die Romane waren i. d. R. für einen ganzen Jahrgang berechnet, von Oktober bis September des Folgejahres. Die gebundenen Jahrgänge gingen dann erst an die Verlagsbuchhandlungen, die sich die besten Werke aussuchten und in Buchform veröffentlichten. Dies ist der Grund, warum die Romane des ausgehenden 19. Jahrhunderts – wo immer wir hinschauen (Frankreich – Alexandre Dumas, England – Charles Dickens, Walter Scott, Robert Louis Stevenson, Wilkie Collins) so ungeheuer dickleibig waren. Das „Reichspressgesetz“ von 1874 ermöglichte einen Aufschwung der Trivial- und Unterhaltungsliteratur, der Karl May mehr als zugute kam. Seine erste Anstellung erhielt er 1875 als Redakteur eines Dresdners Zeitschriften-Verlags. Er betreute dort nicht nur Werke anderer Schriftsteller, sondern konnte auch erste eigene Produkte abdrucken.

Kommerzienrat Friedrich Pustet, der Leiter der Pustetschen Verlagsanstalt in Regensburg, wurde 1874 beauftragt, eine Familienzeitschrift unter rein katholischem Vorzeichen ins Leben

zu rufen, den „Deutsche Hausschatz in Wort und Bild“. Allerdings hätte dieses Blättchen im damals schon riesigen deutschen Blätterwald keine große Überlebenschance gehabt, wenn es nicht möglich gewesen wäre, den aufstrebenden Schriftsteller Karl May geradezu exklusiv zu gewinnen. Der Protestant (!) Karl May wurde somit nicht nur aufgrund seines exzellenten Erzähltalents, sondern auch aufgrund einer einzigartigen Verwertung des religiösen Elements in einer spannenden Abenteuerhandlung für zwanzig Jahre zum führenden Autor des „Deutschen Hausschatzes“, zum führenden Abonnentenmagneten und damit zu einem der führenden Autoren dieser politisch bedingten katholischen Literatur. Oder – mit anderen Worten – hier wurde ein großes Talent ausgenutzt zum Zweck eines politischen Machterhalts. Das ist immer gefährlich, wenn sich die zugrunde liegende Situation ändert.

Anfang der 80er Jahre will Bismarck gegen den seiner Ansicht nach monarchiefeindlichen Sozialismus Sozialistengesetze erlassen. Doch für diese Gesetze braucht er natürlich – gegen die SPD – die Mehrheit der Parteien im Deutschen Reichstag. Er braucht also das Zentrum, und er muss den Würgegriff um die Katholiken lösen. Im Laufe der Zeit – Entwicklungen gehen ja nicht von heute auf morgen – bildet sich nun so etwas wie eine katholische Kulturreform, sozusagen ein Aussiebefahren der Kulturschaffenden, auf die man in Zeiten der Not gerne zurückgegriffen hat, hinter denen man jetzt aber nicht mehr so gerne stehen wollte. Die Gäule, die den Karren also zwanzig Jahre lang aus dem Dreck gezogen hatten, sollten langsam aussortiert werden. Und der erste Gaul, der geschlachtet werden sollte, war Karl May.

Für den „Deutschen Hausschatz“ schreibt Karl May sein wesentliches Werk, die so genannten *Reiseerzählungen*, in denen er als Ich-erzählender Superheld Old Shatterhand und Kara Ben Nemsi unglaubliche Abenteuer erlebt. Im Jahr 1892 wagt sich der junge Verlagsbuchhändler Friedrich Ernst Fehsenfeld in Freiburg daran, die „Hausschatz“-Romane in Buchform zu veröffentlichen. Er schafft damit die klassische Karl-May-Ausgabe in grünem Leinen mit der legendären schwarz-goldenen Ornamentik auf dem Buchrücken, die der Karl-May-Verlag in Bamberg noch heute so herausgibt. Der Name Mays verbreitet sich mit ungeheurer Geschwindigkeit im deutschen Sprachraum. Er wird in der zweiten Hälfte der 90er Jahre der meistgelesene und beliebteste deutsche Schriftsteller. Seine Lesereisen werden zu Massenveranstaltungen, er wird der erste Medien-Superstar der Geschichte. Wie wir wissen, muss das nicht nur Vorteile haben.

Natürlich war Karl May an diesem Schlachtfest nicht ganz unschuldig. Mitte der neunziger Jahre scheint er den Boden der Realität unter den Füßen zu verlieren: er lässt sich im Kostüm seiner Helden fotografieren und beharrt krampfhaft darauf, alle Abenteuer selbst erlebt zu haben. Diese „Old-Shatterhand-Legende“ bringt ihm auf der einen Seite einen riesigen Verehrerkreis und eine reißerische Presse. Auf der anderen Seite muss er allerdings damit rechnen, dass er damit auch kritisch denkende Menschen auf den Plan ruft.

Der erste, der seine Stimme gegen den von den Bischöfen beider Konfessionen hoch gepriesenen Karl May erhebt, ist der katholische Literaturreformer Carl Muth. In der unter dem Pseudonym „Veremundus“ erschienenen Broschüre „*Steht die katholische Belletristik auf der Höhe der Zeit?*“ von 1898 wirft er dem „Deutschen Hausschatz“ vor, statt hoch stehender Literatur den Abenteuerroman unter der „Firma Karl May“ eingeführt zu haben. Er bezweifelt die selbst erlebten Abenteuer, rückt im Gegenteil Karl Mays Schriften in die Nähe literarischer Hochstapelei und bezeichnet das religiöse Element in den Romanen als „Captationes benevolentiae“, somit als opportunistische Einwüfe, um die Gunst der katholischen Leserschaft zu gewinnen. Doch dies ist nur das Wetterleuchten.

### Beginn der Pressefehde

Die eigentliche Pressefehde beginnt allerdings erst ein Jahr später und sie steht von allem Anfang an unter dem Signum der Feigheit. Denn einen Mann anzugreifen, der sich nicht verteidigen kann, weil er gar nicht im Land ist, ist keine große Kunst. Im März 1899 tritt Karl May mit viel Reklamerummel seine erste und einzige Orientreise an, die ihn 16 Monate von der Heimat fernhalten soll. Im Juni befindet er sich in Ägypten und ahnt nicht, welche Wolken sich in der Heimat über seinem Kopf zusammenbrauen.

Der Feuilleton-Redakteur der liberalen „Frankfurter Zeitung“, Fedor Mamroth, verweist in einem kleinen Artikel auf eine Meldung des „Bayerischen Kuriers“, wonach die Bücher Karl Mays aus den Bibliotheken der bayerischen Mittelschulen entfernt wurden, weil die Phantasie des Autors als zu gefährlich für die Schüler eingeschätzt wurde.

Das ist allerdings nicht der einzige Artikel. Mehreren Aschaffener Zeitungen berichten von einer jugendlichen Diebesbande, die ihre kriminellen Energien auf Karl-May-Lektüre zurückführen will. Solche Artikel schießen von jetzt an wie die Pilze aus dem Boden. Karl May wird viel später einmal sagen, dass nunmehr der 500. Schüler aufgrund seiner Werke auf Abwege geraten sei. Diese Meldungen müssen nachdenklich stimmen.

Wir befinden uns im Jahr 1899. Seit Sieben Jahren editiert Fehsenfeld die grünen Bände. Weitere 13 Jahre zuvor schreibt Karl May äußerst erfolgreich für den „Deutschen Hausschatz“ und für andere Zeitschriften. Der Karl-May-Leser befindet sich also schon in der zweiten Generation. Und jetzt plötzlich fällt es den Teenies ein, dass sie wegen Karl-May-Lektüre durchdrehen müssen? Ist das glaubhaft? Scheint hier nicht eher ganz bewusst etwas lanciert zu werden? Findet hier nicht vielmehr eine Startschuss-Kampagne statt für einen Staffellauf, in dem wir nur zu genau beobachten können, wie das Staffelholz von Hand zu Hand geht?

Der erste, der es nimmt, ist Fedor Mamroth. Er hält die Karl-May-Literatur für keine erfreuliche Kulturerscheinung und schließt die Frage, ob die Abenteuer eigene Erlebnisse sind, als dreiste Zumutung an die Leichtgläubigkeit von Kindern und Idioten von vorn herein aus.

Schützenhilfe kriegt er einen Monat später von Hermann Cardauns, seines Zeichens Chefredakteur der Kölnischen Volkszeitung, eines nunmehr durch und durch katholischen Blattes. Cardauns geht vehement gegen Karl May vor und empfiehlt ihm, nicht zu gleicher Zeit den Apostel Paulus und Jules Verne zu spielen. Eines ist auch hier mehr als interessant: Denn sieben Jahre vorher preist Cardauns die Werke desselben Karl May, „als turmhoch über der anderen Indianer- und Abenteuerliteratur stehend.“ Wir kennen solche Wendehälse, insbesondere aus der Politik. Aber wir müssen uns immer fragen, warum ändert jemand seine Meinung und warum gerade zu einem bestimmten Zeitpunkt?

Während Karl Mays Abwesenheit im Orient besorgt das befreundete Ehepaar Klara und Richard Plöhn seine Geschäfte. Sie schicken ihm die Zeitungsangriffe nach Jerusalem nach. Und jetzt zeigt sich eine interessante Charaktereigenschaft Karl Mays. Er ist als Privatmann nicht fähig, so überlegen zu handeln wie seine von ihm erfundenen Heldenfiguren. Anstatt abzuwarten, ob alles wieder abflaut, setzt er sich hin und schreibt eine dreiteilige Erwiderung auf diese Kritiken, die Richard Plöhn unter seinem (Plöhns) Namen in der May-freundlichen Dortmunder „Tremonia“ veröffentlicht wird. Das ist der erste von einigen pseudonym verfassten Verteidigungsartikeln, mit denen sich Karl May mehr geschadet als genützt hat. Wurde er doch immer als Verfasser entlarvt und stand dann nicht besonders glücklich da, ganz besonders tragisch drei Jahre später bei der Broschüre „Karl May als Erzieher“, die offenbar von einem „dankbaren May-Leser“ verfasst worden sein soll.

Vielleicht hätte sich zu diesem Zeitpunkt alles von selbst erledigt, vielleicht wäre die ganze Pressekampagne im Sande verlaufen. Doch ein Unglück kommt selten allein. Und das Unglück, das Karl May jetzt ereilt, wird ihn über seinen Tod hinaus nicht verlassen.

### Autor unsagbar schmutziger Romane

Ein literarisches Phänomen des 19. Jahrhunderts waren nicht nur die Familienzeitschriften, sondern vor allem die so genannten Kolportageromane. Diese Romane waren bewusst konzipiert als Lesefutter für die „niederen Stände“. Die Vertriebsform war der Heftchenroman. Diese Form finden wir heute noch bei den „*Jerry-Cotton*“- , „*Lassiter*“- , „*Lanzer*“-Romanen und vielen anderen ähnlichen Erzeugnissen. Während heute allerdings ein Heftchen je eine abgeschlossene Geschichte enthält, liefen die Kolportageromane des 19. Jhdts. ähnlich den Erzählungen in den Familienzeitschriften über einen ganzen Jahrgang. Welche Anforderungen dies an den Autor richtete, ist heute kaum mehr nachvollziehbar. Er musste einen Stoff finden, der nicht nur für ein ganzes Jahr ausreichte, sondern mit dem er Woche für Woche zwei Hefte mit ca. 24 Seiten füllen konnte. Dass es hier zu Handlungsbrüchen, Ungereimtheiten, Widersprüchen kommen muss, liegt auf der Hand. Zum Ausgleich boten diese Romane durchaus pikante Stellen erotischer bis pornografischer Natur, die als gesetzeswidrig – weil „unsittlich“ – galten.

Der Begriff „Kolportage“ bezieht sich auf die Vertriebsart dieser Heftromane, die von Händlern von Haustür zu Haustür angeboten („kolportiert“) wurden. Da die „doppelmoraline“ Bürgerschaft des neuen Kaiserreichs solche Literatur natürlich ablehnte (und insgeheim um so mehr las), mussten die Händler an die Hintertreppe des Herrschaftshauses gehen, um ihre Erzeugnisse der Dienerschaft etc. anzubieten, weshalb diese Form der Literatur auch die Bezeichnung „Hintertreppen-Romane“ bekam. Kolportageverleger konnten mit packenden Romanen ein Millionen-Vermögen verdienen, der Autor sah davon nur einen Bruchteil. Offenbar aus finanzieller Not erklärte sich Karl May bereit, für den Kolportageverleger Münchmeyer in den Jahren 1882 bis 1887 fünf dieser umfangreichen Romane zu schreiben, 20.000 Druckseiten und damit die Hälfte dessen, was er überhaupt je zu Papier gebracht hatte.

Von 1882 bis 1887 schreibt Karl May fünf umfangreiche Heftchen-Romane für den Kolportageverleger Heinrich Gotthold Münchmeyer, vom „Waldröschen“ bis zum „Weg zum Glück“. Das ist natürlich keine standesgemäße Literatur, für die ein angesehener Autor seinen guten Namen nicht hergeben sollte. Deshalb vereinbart Karl May mit Münchmeyer, dass:

- die Romane unter einem Pseudonym erscheinen.
- Nach einer Auflage von 20.000 Exemplaren die Rechte wieder an den Autor zurückfallen sollten
- nach Erreichen dieser Auflage es zusätzlich zum Honorar, das pro Heft vereinbart wurde, eine „feine Gratifikation“, also ein Erfolgshonorar, geben sollte.

Es war fatal, dass diese Vereinbarungen nur mündlich zustande kamen. Da es nie einen schriftlichen Vertrag gab, hatten diese mündlichen Vereinbarungen im Prozessfall keine Beweiskraft.

Bei Nachfrage, ob die 20.000 erreicht oder überschritten seien, habe May stets eine verneinende Antwort erhalten. Kurz bevor er seine Orientreise antritt, erfährt Karl May, dass Pauline Münchmeyer, die Witwe des zwischenzeitlich verstorbenen Heinrich Gotthold Münchmeyer, den Verlag an den gelernten Möbelmacher Adalbert Fischer verkauft habe. May wendet sich sowohl an Fischer als auch an Frau Münchmeyer und warnt davor, die fünf Romane nicht anzutasten, denn deren Rechte seien alle schon an ihn zurückgefallen. Fischer antwortet, er denke nicht daran, im Gegenteil, er habe den Verlag ja nur erworben, um diese Romane zu veröffentlichen, und diesmal nicht unter Pseudonym, sondern unter dem Namen des bekanntesten und meistgelesenen deutschen Schriftstellers: Karl May. Und mit dieser Edition beginnt Fischer. Bis zum Jahr 1906 gibt er die Kolportageromane in 30 Bänden heraus als „Karl-Mays illustrierte Werke“. Die erregten natürlich den Widerwillen der Kritik, so in der Wiener Reichspost: „Karl Mays Name hat in der katholischen Welt nicht mehr den Klang, den er früher besaß. Es sind dafür eine Reihe von Gründen maßgebend... Neulich erschienen sogar schmutzige Kolportageromane mit seinem Namen, die noch schmutziger illustriert waren.“

Das war natürlich Wasser auf die Mühlen von Hermann Cardauns, der diesmal nicht in der „Kölnischen Volkszeitung“, sondern in den „historisch-politischen Blättern für das katholische Deutschland“ – was übrigens hat die Kritik an einem Schriftsteller in einem politischen Blatt zu tun? – über „Herr Karl May von der anderen Seite“ klagt. Als Sakrileg erscheint es ihm, dass May zu gleicher Zeit fromme Muttergottesgeschichten für den „Deutschen Hauschatz“ schrieb und abgründig unsittliche Romane für Münchmeyer. Dies ist der Beginn, das Ansehen des Autors in einer pressehörigen Öffentlichkeit massiv zu untergraben.

Karl May gibt sich entsetzt. Er habe nie ein unsittliches Wort geschrieben, sondern diese Stellen seien von Münchmeyer nachträglich in seine Romane eingefügt worden. Er kann das nicht beweisen, die handschriftlichen Originalmanuskripte gibt es nicht mehr, aber er scheint sich sehr sicher zu sein, denn er verklagt Adalbert Fischer wegen unbefugten Neudrucks. Mit Fischer bzw. seinen Erben wird er sich später vergleichen. Sie werden anerkennen, dass die Werke in dieser Form nicht als von Karl May verfasst gelten können, und die letzte Auflage ohne Verfasserangabe herausbringen.

Was aber stellt sich im Laufe dieser ganzen Verhandlungen heraus? Der Verlag Münchmeyer hat offenbar wesentlich mehr als 20.000 Exemplare gedruckt, und Karl May hat keinen Heller dafür gesehen. Deshalb verklagt er Pauline Münchmeyer auf Schadensersatz. Mit diesen zwei Prozessen gegen Fischer und Pauline Münchmeyer tritt Karl May eine Prozesslawine los, die erst nach seinem Tod beendet werden wird. Pauline Münchmeyer allerdings zieht Oskar Gerlach mit ins Boot, nunmehr in zweiter Generation Familienanwalt der Münchmeyers. Gerlach wird sich als einer der vehementesten Karl-May-Gegner erweisen, der ihm letztlich mehr geschadet hat als irgendein anderer.

Bedenken wir, dass Heinrich Gotthold Münchmeyer im Jahr 1892 verstorben ist, so muss die Frage erlaubt sein, warum der Verlag ausgerechnet im „Startschussjahr“ 1899 verkauft wurde, nicht früher und auch nicht später.

Karl May hat allerdings auch selbst genügend Angriffsfläche für die Gegner geboten, sei es durch seine Prozessfreudigkeit, sei es durch literarisches Schaffen.

### **Das Kuckucksei im hurrapatriotischen Nest**

Kein Ruhmesblatt der deutschen Geschichte war die Niederschlagung eines Aufstands von Guerillagruppen im von Kolonialmächten besetzten China, u. a. auch in der deutschen Kolonie Kiautschu. Da die Guerillagruppen sich „Faustkämpfer“ nannten – was in unserem westlichen Bewusstsein nichts anderes bedeutet als „Boxer“ – ging diese Revolte im Jahr 1900 als „Boxeraufstand“ in die Geschichte ein. Elf Kolonialmächte fahren nach China, um diesen Aufstand niederzuschmettern, und die Deutschen schießen sogar den Vogel ab. Denn als sie in China ankommen, haben die anderen Kolonialmächte die Arbeit bereits erledigt. Dennoch feiert man sie bei ihrer Rückkehr wie die Helden, und der Redakteur Joseph Kürschner wird beauftragt, dieses historische vaterländische Ereignis literarisch zu würdigen. Für den Band *„China – ein Denkmal den Streitern und der Weltgeschichte“* bittet Kürschner Karl May um einen belletristischen Beitrag. Er hofft auf einen Abenteuerroman gewohnter Prägung. Doch May weiß ganz genau, wozu sein Name missbraucht werden soll und platziert in diesem patriotischen Machwerk ganz bewusst ein Kuckucksei. Er schreibt den pazifistischen Roman *„Et in terra pax“*. Diese Tendenz bemerkt Kürschner nicht gleich, denn Karl May liefert in Raten entsprechend der einzelnen Lieferungshefte, in denen auch dieser Band zunächst erscheint. In den Gesamtband nimmt Kürschner den Roman seltsamerweise trotzdem auf, distanziert sich aber im Vorwort ausdrücklich davon - - - er habe etwas anderes erwartet und geplant.

Die Orientreise von 1899/1900 hat Karl May völlig verändert. Der 57jährige will dort den gut recherchierten Orient seiner Romane finden, in denen der er als Superheld Kara Ben Nemsî (Karl, Sohn der Deutschen) mit seinem Begleiter Hadschi Halef Omar große Abenteuer erlebt hatte. Aber er findet eine weitgehend degenerierte Kultur vor, was ihn entsetzt. Die körperlichen Strapazen in großer Hitze bewirken mehrere Zusammenbrüche und führen ihn zweimal an den Rand des Todes. Er scheint, aus einer Traumwelt aufzuwachen, was sich vor allem auf sein literarisches Schaffen auswirkt. Wie er selber schreibt, habe er „den Abenteuerschriftsteller alter Prägung im Roten Meer versenkt.“ Die Form der Reiseerzählung behält er zwar bei, füllt sie aber mit Ideen einer Abkehr von Kolonialismus und Rassismus und der Hinwendung zu pazifistischem Gedankengut, zu einer Philosophie der Menschheitsentwicklung vom Gewalt- zum Edelmenschen. Höhepunkt dieses Schaffens wird sein Roman „*Ardistan und Dschinnistan*“ sein, eine symbolische Reise von Bewusstsein der Materie („Ard“) zum Bewusstsein des Geistes („Dschinn“). Diese Schaffensperiode wird sogar von der Literaturkritik als „allegorisches Spätwerk“ anerkannt, fand aber in der breiten Leserschaft keine große Resonanz.

Drei Jahre später erscheint dieser Roman um ein Abschlusskapitel ergänzt, unter dem Titel „*Und Friede auf Erden*“ bei Fehsenfeld in der Buchausgabe, zum ersten Mal mit einem Deckelbild von Sascha Schneider. Dieser Band wird sofort Stein des Anstoßes.

An erster Stelle steht wieder einmal die katholische Kirche. Dem Dresdener Hofdomprobst Paul Rentschka missfällt natürlich die überkonfessionelle Theologie in „*Friede auf Erden*“. Und noch vier Jahre später wettet er gegen den Weltfriedensgedanken - - - als Gottesmann. Welche Kräfte arbeiten hier für welche Zwecke zusammen?

Aber die Kritik kommt noch aus einer ganz anderen Ecke: Paul Schumann ist der Feuilleton-Redakteur des „*Dresdner Anzeigers*.“ Er behauptet, das Buch sei „Gift für die Volksgesundheit.“ Und letztlich der Literaturpapst der damaligen Zeit, Ferdinand Avenarius, der übrigens Karl-May-Literatur für Volksgehirnerweichung<sup>1</sup> hält, kritisiert, dass in den Büchern Karl Mays das Deutschtum nicht gestärkt würde“, eine Erfordernis, die den einzigen Zweck hätte, „... das Judentum zurückzudrängen“. Offenbar wussten diese beiden Herren bereits ganz genau, welchen Weg die deutsche Geschichte nehmen wird und sie wussten ebenso, dass Karl May auf diesem Weg nicht zu gebrauchen war.

Verständlicherweise war der Aufschrei zunächst einmal groß. Zu bedenken ist allerdings, dass „*Friede auf Erden*“ und die folgenden Bände des Spätwerks vielleicht auch entgegen der Erwartung der Gegner die Verbreitung nicht mehr finden konnten, wie die klassischen Reiseerzählungen. Dies sollten wir im Hinterkopf behalten.

### Der Todfeind

Im Frühjahr 1904 gehen die Angriffe gegen Karl May in eine neue Dimension. Der Mann betritt die Szene, den wir hier ohne Pathos als seinen Todfeind bezeichnen dürfen.

Der Journalist Rudolf Lebius hat gerade in Dresden ein Boulevardblatt für den Sonntag gegründet: „Die Sachsenstimme“. Dafür braucht er Geld und deswegen wendet er sich an Karl May. Er bietet ihm an, im Gegenzug für eine Darlehensgewährung positive Artikel zu schreiben, die Karl May zu dieser Zeit wahrlich hätte brauchen können. Karl May empfängt Lebius sogar, aber es kommt nicht zu einer Zusammenarbeit, er fühlt sich abgestoßen vom ordinären Auftreten des Journalisten. Er weist noch zwei weitere Darlehensforderungen zurück und am 7. September 1904 wird die Postkarte eines anonymen „B“ in der Villa „Shatterhand“ abgegeben mit folgendem Wortlaut: er habe gerade einen Herrn Lebius belauscht, der einem anderen Herrn erzählt habe, er wolle einen Hetzartikel gegen Karl May schreiben. „Es warnt Sie ein Freund“ Karl May begreift sehr wohl, wer diese Erpresserkarte geschickt hat und schweigt weiter.



Am 11. September 1904 erscheint in Lebius Sachsenstimme der Artikel: „*Mehr Licht über Karl May, 160.000 Mark Schriftstellereinkommen, ein berühmter Dresdner Kolportageschriftsteller*“. Karl May wird später einmal sagen, dass dieser Artikel bereits 70 moralische Unsauberkeiten, Lügen und Verdrehungen enthalten habe. Obwohl der Artikel immer noch so gehalten ist, dass Karl May einlenken und Geld bezahlen könnte, schweigt er. Es folgen im November und Dezember vier weitere Artikel, zuletzt am 18.12 mit dem Titel: „*Amtliches Material über Karl May*“. Zum ersten Mal erwähnt Lebius Karls Vorstrafen. Jetzt kann May nicht mehr schweigen. Tags darauf erstattet er Strafanzeige wegen Verleumdung und versuchter Erpressung. Das Resultat? Am Heiligen Abend hängen die Schaufenster der Buchläden voll mit einem Werbeplakat der Sachsenstimme, auf dem in großen Lettern „Die Vorstrafe Karls Mays“ angekündigt wird.

Es beginnt die zweite große Prozesslawine, diesmal gegen Rudolf Lebius. In einem dieser Prozesse im Jahr 1905 wird Karl May vertreten von den Rechtsanwälten Rudolf Bernstein und Ernst Klotz. Als die Rede auf die Vorstrafen kommt, tut Rechtsanwalt Klotz dies als Lüge und Verleumdung ab. Zum großen Entsetzen der Klägerpartei lässt sich der Richter die Vorstrafenakten kommen. Er liest aus diesen Akten vor, und als Rudolf Bernstein erkennt, dass Lebius mitstenografiert, rennt er zum Richtertisch und schlägt die Akte zu. Karl May nimmt die Klage zurück. Wie kam der Richter zu diesem Material? Diese Vorstrafenakten befanden sich an den Gerichtsorten, wo Karl May einst verurteilt wurde, Chemnitz, Mittweida und Leipzig. Warum waren sie jetzt in Dresden?

Das ist Oskar Gerlach zu danken. Er ist in zweiter Generation Familienanwalt bei Münchmeyer, und dort kannte man die Vorstrafen Karls Mays. Durch eine Klage, die überhaupt keinen Erfolg in Aussicht hatte, die er sogar letztendlich wieder zurücknehmen musste, gelang es ihm, diese Vorstrafenakten von den entsprechenden Gerichten anzufordern und nach Dresden zu bringen, und zwar - - - ein halbes Jahr bevor die letzte Vorstrafe verjährt gewesen wäre und damit die Akten hätten vernichtet werden können. Vielleicht wüssten wir sonst heute überhaupt nichts von den Vorstrafen Karls Mays.

Der dunkelste Punkt im Leben Karls Mays sind sicherlich seine Haftstrafen, über die er sagt: „Heute käme ich vor den Psychiater und nicht vor den Richter.“

Tiefste Armut und materielle Not prägten die Kindheit und Jugend Karls Mays, der als Sohn eines Heimwebers im Grunde keine Chancen für einen sozialen Aufstieg hatte. Doch das überdurchschnittliche Talent des Jungen wurde immer erkannt und gefördert. Letztlich konnte eine Ausbildung zum Grundschullehrer absolvieren. Bei seiner zweiten Anstellung als Fabrikenschullehrer (Kinderarbeit!) musste er sein Logis mit dem Prokuristen der Firma teilen, der ihm auch seine zweite Uhr lieh, weil May kein Geld hatte, sich selbst eine zu kaufen. Als er an Weihnachten 1861 seine Eltern besuchen will, vergisst er offenbar, die Uhr zurückzugeben. Der Prokurist zeigt ihn wegen Diebstahls an und May verbüßt nicht nur eine 6wöchige Haftstrafe in Chemnitz, sondern verliert fortan die Berechtigung, als Lehrer tätig zu werden. Aus materieller Not inszeniert er Betrügereien und Köpenickiaden, um zu Geld zu kommen. So gibt er sich als Polizeihauptmann aus und beschlagnahmt die Kasse eines Kaufmanns mit der Begründung, nach Falschgeld zu fahnden. Diese „Eskapaden“ bringen ihm 3 Jahre Arbeitshaus (Schloss Osterstein, Zwickau) und 4 Jahre Zuchthaus in Waldheim ein. Aus wenigen Aussagen seiner Selbstbiografie scheint er zu dem katholischen Katecheten Kochta in Waldheim eine positive Beziehung aufbauen zu können. Kochta schafft es möglicherweise, in Mays hasserfüllter Seele eine Wendung herbeizuführen, die ihn von einer lebenslangen kriminellen Karriere abhält und ihn veranlasst, seine Energien fortan in die Literatur zu investieren.

Fast dreißig Jahre kann May seine Vorstrafen in der Öffentlichkeit verheimlichen. Würden sie bekannt, bedeutete das ein Aus für seine mühsam aufgebaute bürgerliche Existenz im wilhelminischen Zeitalter.

Klara May (Karl Mays 2. Ehefrau ab 1903) zitiert in ihrem Tagebuch Rechtsanwalt Bernstein, der meinte, „es sei ein Rätsel, wie sich ein Staatsanwalt hätte finden können, der auf eine nur auf Lügen aufgebaute Beleidigungsklage Strafsakten herbeiziehen könne, und dann diese Akten auch festhalte, obgleich die Klage zurückgenommen wurde.“ Klara May wird erleben, wie sich dieses Rätsel unter äußerst dubiosen Umständen lösen wird.

### *Der „Sauhieb“*

Im Januar 1907 gewinnt Karl May in dritter Instanz den Prozess gegen Pauline Münchmeyer. Sie muss jetzt nachweisen, wie viel mehr sie über die vereinbarten 20.000 Exemplare der Kolportageromane hinaus gedruckt hat, und muss ihn dafür entschädigen. Nachdem es keinen schriftlichen Vertrag mit Münchmeyer als Beweismittel gibt, leistet Karl May den so genannten Parteieid (§ 452 Zivilprozessordnung), mit dem er die Richtigkeit seiner Aussagen über die Vertragskonditionen beeidigt und dadurch den Prozess gewinnt. Die Reaktion erfolgt stantepe: Im April 1907 verklagt Oskar Gerlach im Namen seiner Mandantin Pauline Münchmeyer Karl May und Genossen wegen Meineids, zunächst noch ohne Beweis.

Am Morgen des **9. November 1907** tauchen sechs Leute vor der Villa „Shatterhand“ (seit 1896 Domizil Karl Mays in Radebeul – heute Karl-May-Museum) auf. Staatsanwalt Seyffert, Untersuchungsrichter Dr. Larras und vier Gendarmen. Sie überfallen die Familie May mit einer achtstündigen Hausdurchsuchung, in der alles beschlagnahmt wird, was eventuell darauf hinweisen könnte, dass Karl May einen Meineid geschworen hatte. Staatsanwalt Seyffert lässt es sich nicht nehmen, dem alten Mann ins Gesicht zu sagen, dass er jetzt nicht mehr darum herum kommen wird, dass seine Haftstrafen veröffentlicht werden.

Juristisch verläuft dieses Vorhaben im Sande - - es werden keine Beweise gefunden, dass Karl May einen Meineid geschworen hat. Aber diese Hausdurchsuchung hat ganz andere Folgen. Sie bricht Karl May das psychische Genick. Er kollabiert an diesem Abend und seine Gesundheit wird sich nie wieder erholen. Außerdem wird er in ständiger Angst leben, was mit seinen Vorstrafen geschieht.

Was ist nun so dubios an diesem „Sauhieb“? Karl May hat ein Detektivbüro beauftragt, das ganz erstaunliche Ergebnisse liefert. Der Staatsanwalt Seyffert ist zwar zuständig für diesen Gerichtsbezirk, aber - - - für den Buchstaben F. Über eine Prozessbeteiligte namens Freitag, wird versucht, einen völlig unzuständigen Staatsanwalt mit dieser Untersuchung zu betrauen. Warum? Hat der zuständige etwa gesagt: „Lasst doch den armen Mann in Ruh! Was hat er Euch denn getan?“ Das Detektivbüro findet noch etwas Weiteres heraus: Der Staatsanwalt Seyffert ist ein alter Schulfreund von - - - Oskar Gerlach. Über diese Linie also lief diese Hausdurchsuchung. Es wäre interessant zu erforschen, ob möglicherweise beide der gleichen Burschenschaft angehörten. Studentenverbindungen sind oftmals Vorstufen zu Logenbrüderschaften.

### **Der Vernichtungsfeldzug des Rudolf Lebius gegen Karl May**

Rudolf Lebius ist Karl May in seinen letzten Lebensjahren nicht mehr von der Seite gewichen. Aus dem ungeheuren Geflecht an Presseverleumdungen und darauf erfolgenden Beleidigungsprozessen soll nur noch ein Ereignis herausgenommen werden. Weil er selbst ständig in den Schranken des Gerichts stand, hat Lebius krampfhaft versucht, das Ansehen Mays vor Gericht und damit auch in der Öffentlichkeit zu untergraben.

Im Januar 1907 schleicht Lebius sich an die zwischenzeitlich von May geschiedene erste Ehefrau Emma, geb. Pollmer heran. Diese Ehe wurde im Jahre 1903 geschieden, allerdings unter fadenscheinigen Umständen, wozu insbesondere Klara Plöhn beitrug, die nach dem Tode ihres Mannes Richard für Karl May die Korrespondenz erledigte.

Das Ehepaar May lernt in Radebeul in den 90er Jahren den Verbandstofffabrikanten Richard Plöhn und seine junge Frau Klara kennen. Plöhn wird Karl Mays bester Freund. Leider stirbt er 1901 an der Brightschen Nierenkrankheit. Mays nehmen die verzweifelte Klara in Villa „Shatterhand“ auf. Sie erweist sich als hervorragende Sekretärin, eine Aufgabe, für die Emma keinerlei Interesse zeigte. Keine gute Voraussetzung für die seit 22 Jahren kriselnde Ehe der Mays.



Beide Frauen sind begeisterte Anhängerinnen des Spiritismus, also der Kontaktaufnahme zu den Seelen Verstorbener. Klara Plöhn hat offenbar die Gabe, die Botschaften der Verstorbenen aufzuschreiben und somit als Medium für so genannte „Geisterbriefe“ zu dienen. Interessant ist, dass diese Geisterbriefe ab einem bestimmten Zeitpunkt immer mehr die Tendenz annehmen, Emma aufzufordern, in die Scheidung einzuwilligen und sich als Alleinschuldige zu bekennen. Das ist umso frappierender, als drei Wochen nach Rechtskraft des Scheidungsurteils Karl May Klara Plöhn heiratet.

Emma erzählt dem Lebius die Einzelheiten dieser Scheidungsaffäre. Der hat zwischenzeitlich eine Zeitschrift für seine neuen Arbeitgeber, die Gelben Gewerkschaften, herausgebracht. In dieser Zeitschrift, dem „Bund“, veröffentlicht er einen Artikel mit dem Titel *„Ein spiritistisches Schreibmedium“*, was natürlich ganz klar gegen Klara May und die fragwürdigen Umstände der Ehescheidung gemünzt ist. Als Karl May das erfährt, verklagt er seine geschiedene Frau und entzieht ihr die Rente von 3000 Mark, die er ihr nach der Scheidung zukommen ließ. Jetzt wacht Emma auf und merkt, wem sie da aufgefressen ist. Sie bezeichnet Lebius in aller Öffentlichkeit als einen „Schuft, der über Leichen geht.“ Das wiederum will sich Lebius nicht gefallen lassen und bedroht Emma und ihren ganzen Bekanntenkreis, ja keine Schritte gegen ihn einzuleiten.

Zu diesem Bekanntenkreis gehört die Sopranistin an der Weimarer Oper, Selma vom Scheidt. Ihr schreibt Lebius einen Brief, in dem er Karl May als einen „geborenen Verbrecher“ bezeichnet. Er bezieht sich dabei auf Äußerungen des italienischen Kriminalpsychologen Cesare Lombroso aus dem Jahre 1860. Selma vom Scheidt informiert Karl May darüber, und May verklagt Lebius wegen Beleidigung. Kein sehr intelligenter Schritt, denn er riskiert damit, dass diese Bezeichnung, die gerade mal ein paar Leute kennen, in der Öffentlichkeit bekannt wird. Und Lebius weiß natürlich ganz genau, was er bis zum Prozesstermin zu tun hat.

Er geht in die Heimat Karl Mays nach Hohenstein-Ernstthal und findet dort den Hilfsarbeiter Richard Hieronymus Krügel, der ihm eine haarsträubende Geschichte erzählen wird. Karl May habe zusammen mit Krügels Bruder Louis Napoleon in den Wäldern um Hohenstein-Ernstthal eine Räuberbande befehligt, die Marktfrauen überfallen habe und in Geschäfte eingebrochen sei. Lebius veröffentlicht diese Nachricht in einem Artikel seiner Zeitschrift „Bund“ mit dem Titel *„Hinter den Kulissen“*. Er weiß jedoch ganz genau, dass der deutsche Blätterwald nur auf den „Bund“ spechtet, um zu erfahren, welche neuen Informationen es denn vom „May-Töter“ Lebius gibt. Das Echo ist fatal: Die „Räuberhauptmanniade“ wird in allen großen Zeitungen veröffentlicht.

Vor diesem Hintergrund reist Karl May am 12. April 1910 zur Verhandlung nach Berlin – Charlottenburg. Er verzichtet auf einen Rechtsanwalt weil er sich so völlig sicher ist, dass Lebius wegen dieser Beleidigung verurteilt werden muss. Tatsächlich verurteilt der Richter Lebius zu 15 Mark. Doch jetzt schaltet sich sein Rechtsanwalt Paul Bredereck ein. Bredereck wird in der Weimarer Republik eine äußerst kriminelle Karriere hinlegen, wird wegen Unterschlagung auch einmal Deutschland verlassen müssen. Er behauptet, der Richter könne noch gar kein Urteil fällen, denn er, der Anwalt, habe doch noch gar nicht plädiert. Das war natürlich Taktik, Bredereck wollte erst einmal abwarten, in welche Richtung die Entscheidung des Gerichts zielt. Sein Einwand ist auch berechtigt, da der Richter die Begründung des Urteils noch nicht verlesen hatte. Nach Verlesung der Gründe wäre dieser Einwand nicht mehr zulässig gewesen. Somit erlaubt der Richter Bredereck, all den Schmutz noch einmal über Karl May auszugießen. May wird gar keine Zeit und damit die Möglichkeit eingeräumt, sich zu verteidigen. Der Richter spricht nun Lebius in einem zweiten Urteil frei, weil er doch nur die berechtigten Interessen der armen, von Karl May geschiedenen Frau Emma Pollmer wahrgenommen habe. Was bedeutet dieses Urteil im Klartext? Karl May darf von Stund an öffentlich als „geborener Verbrecher“ bezeichnet werden.

Karl May wird Berufung einlegen, aber wegen seiner Krankheit wird diese Berufungsverhandlung erst eineinhalb Jahre später stattfinden.

1910 arbeitet Lebius auch mit dem Benediktinerpater Ansgar Pöllmann zusammen, den Karl May wegen Beleidigung verklagt hat. Pöllmann hatte eine Artikelserie veröffentlicht, in der er May unter vielem anderen als literarischen Dieb bezeichnet hat. Interessant ist, dass dieser Nächstenliebe predigende Mönch ein Vokabular und eine Polemik verwendet, die dem Boulevardjournalisten Rudolf Lebius zur Ehre gereichen würden.

Ende 1910 liefern sich Lebius und Karl May ein Kopf-an-Kopf-Rennen. Lebius veröffentlicht seine Schandbroschüre „*Die Zeugen Karl May und Klara May – ein Beitrag zur Kriminalgeschichte unserer Zeit*“ mit tatsächlichen aber auch manipulierten Gerichtsprotokollen. Karl May veröffentlicht seine Selbstbiografie „*Mein Leben und Streben*“, nicht als verklarte Reminiszenz an die Vergangenheit, sondern als knallharte Prozessschrift mit vielen Enthüllungen über Lebius. Beide Parteien erreichen vor Gericht eine einstweilige Verfügung gegen den Vertrieb des jeweiligen gegnerischen Produkts.

Vor der letzten großen Verhandlung, der Berufungsverhandlung im Beleidigungsprozess, soll es noch einmal einen Lichtblick geben.

### 27. Juli 1911

Am 27. Juli 1911 reist Karl May von Überlingen nach Radebeul und hat in Stuttgart Aufenthalt. Im Hotel Marquardt trifft er sich mit einem jungen Juristen aus Bamberg, der eine Stelle als Redakteur der Zeitschrift des Versicherungsvereins in Stuttgart hat. Dr. Euchar Albrecht Schmid kennt Karl May bereits von einem Besuch in der Villa „Shatterhand“ ein Jahr zuvor.

Bei diesem Gespräch sollen die legendären Worte Karl Mays an Schmid gefallen sein: „Sie sollten mein Verleger werden“. Und das sicherlich nicht ohne Grund. Durch die Hetze gingen die Absatzzahlen der Karl-May-Bücher auf fast Null zurück, und Verleger Fehsenfeld wollte sich nach mehreren Versuchen eines Neustarts von diesem Sortiment trennen. Ob dieser Satz so gesprochen wurde, wissen wir nicht, aber wir wissen, dass Dr. Schmid von Stund an Verhandlungen führt zur der Gründung einer GmbH. Er nimmt das Unternehmerrisiko auf sich, im Jahr 1913 einen Verlag für einen einzigen Autor zu gründen, ohne den wir dessen Werk heute möglicherweise nicht mehr kennen würden. Bis zum heutigen Tag ist der Karl-May-Verlag in Händen der Familie Schmid in Bamberg.

### Einzelinteressen?

Bislang scheinen es persönliche Einzelinteressen gewesen zu sein, die zum Fall Karl Mays führten. Geschäftsinteressen (Firma Münchmeyer), politische und kulturpädagogische Interessen (Mamroth, Muth, Cardauns, Avenarius), konfessionelle Interessen (Pöllmann, Cardauns, Rentschka). Aber genau diese Gegner arbeiten sehr bald zusammen, bilden ein Netzwerk, beliefern sich mit Informationsmaterial, stellen sich gegenseitig als Zeugen und Sachverständige vor den Gerichten zur Verfügung. Sie geben sozusagen ihr einzelnes Interesse auf zugunsten eines höheren Interesses. Welches Einzelinteresse hatte eigentlich Rudolf Lebius? Rache für ein verweigertes Darlehen? Und später der unbändige Wille, Karl May in der Öffentlichkeit sowie vor den Gerichten unglaubwürdig zu machen? Ist das glaubhaft? Sein Leben aufzureiben, nur um einen berühmten Schriftsteller „kaputt“ zu machen? War er nur ein Psychopath? Lebius muss ich ja bewusst sein, die meisten Prozesse zu verlieren. – das Charlottenburger Urteil war eine unrühmliche Ausnahme. Wer bezahlt ihm denn die Prozesskosten, ihm, der offenbar hochverschuldet im Jahr 1905 von Dresden nach Berlin gezogen sei?

## Die letzte Verhandlung

Den Schimmer einer Antwort auf diese Frage erhalten wir aus dem Protokoll der letzten Verhandlung, der Berufungsverhandlung wegen der Beleidigung „geborener Verbrecher“. Sie findet statt am 18. Dezember 1911. Karl May ist 69 Jahre alt. Die Hetze hat ihn aufgerieben und zermürbt. Er ist vorzeitig vergreist. Seine körperlichen Kräfte sind geschwunden. Geistig ist er noch voll da, und deshalb schleppt er sich nach Berlin zum Kriminalgericht in Moabit. Der Richter Theodor Ehrecke scheint May wohl gesonnen zu sein. Als er einen Vergleich vorschlägt, den Karl May sogar bereit ist zu akzeptieren, lehnt Lebius das ab mit der Begründung: „Meine Organisation duldet keinen Vergleich, sondern will ein Urteil.“

Organisation? Das ist ein Prozess zwischen zwei Privatleuten wegen Beleidigung. Was bitte hat eine Organisation in einem privaten Beleidigungsprozess verloren bzw. zu bestimmen? Dies ist ein eindeutiger Hinweis darauf, dass Lebius – zumindest in dieser letzten Zeit – nur noch auf eigenen Namen, aber nicht mehr auf eigene Rechnung gehandelt hat, dass er Handlanger war einer Organisation, die offenbar gegen Karl May eingestellt war. Wer war diese Organisation? Die journalistischen Auftraggeber wie die Gelben Gewerkschaften oder gar die Kolonialgesellschaft, der Flottenverband, alles reaktionäre Institutionen, denen das Spätwerk Karl Mays mit seiner Abkehr von Krieg, Kolonialismus und Rassismus ein Dorn im Auge war? Ist das glaubhaft? Denn wie schon bemerkt, kamen diese Bücher bei der breiten Masse gar nicht mehr an. Sie konnten gar nicht mehr eine kollektive Wirkung erzeugen, die einer politischen Strömung möglicherweise im Wege stand. War diese Organisation, von der Lebius im Singular gesprochen hat, vielleicht etwas ganz anderes?

Als Bredereck noch einmal auf die Lügenhaftigkeit Karl Mays zurückkommen will, bewiesen durch die Kostümfotos und die „Old-Shatterhand-Legende“, sagt der Richter. „Aber ein Verbrechen wären doch solche fantastischen Dinge bei einem Dichter nicht. Und ich halte Herrn May für einen Dichter.“ Er wird Lebius zu lächerlichen 100 Mark verurteilen. Aber dieses Urteil hat symbolischen Charakter. Die Pressefehden gegen Karl May werden von Stund an abebben. Karl May gilt als rehabilitiert.

Einen Tag vor seinem 70ten Geburtstag am 25. Februar 1912, erhält er die Einladung des akademischen Verbands für Literatur und Musik in Wien, dort im Sophiensaal einen Vortrag zu halten. Am 22. März steht Karl May tatsächlich vor zweieinhalb Tausend Leuten im Sophiensaal und spricht über sein Thema „*Empor ins Reich der Edelmenschen*.“ Er wird freudig gefeiert, in der ersten Reihe seine Gesinnungsgenossin, die erste Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttner. Dies ist der letzte große Triumph, den Karl May erleben darf. In Wien holt sich der noch immer geschwächte Autor einen Infekt, von dem sich nicht mehr erholt. Genau eine Woche später, am 30. März 1912, stirbt Karl May in der Villa „Shatterhand“ und wird wenig später im gemeinsamen Grabmal der Mays und Plöhns auf dem Radebeuler Friedhof beigesetzt. Zurück bleibt eine Prozesslawine, die erst nach seinem Tod durch Vergleich beendet wird.

So viel zur Tragik im Leben eines Mannes, der Millionen Menschen Freude bereitet, Kraft und Trost gesendet hat. Die Ursache dieses Leidenswegs können wir heute nicht mehr ergründen. Aber es muss uns erlaubt sein, auf Ungereimtheiten, Widersprüche und Merkwürdigkeiten hinzuweisen. Schließen wir mit einer beachtenswerten Merkwürdigkeit.

## Marionettenspiele

Offenbar arbeitete Rudolf Lebius – der nach außen hin aggressivste Gegner Karl Mays – am Schluss nur noch in eigenem Namen, nicht mehr auf eigene Rechnung. Er ist Handlanger einer Organisation, die offenbar gegen Karl May eingestellt ist. Wer könnte diese Organisation gewesen sein? Wir hatten diese Frage schon gestellt, wir formulieren sie jetzt anders:

### **Wer war der Marionettenspieler der Marionette Rudolf Lebius?**

Noch nicht erwähnt wurde der Benediktinerpater Willibrord Bessler vom Kloster Seckau in Österreich. Schon zu Beginn der Hetze im Jahr 1903 behauptet Bessler in der Jugendzeitschrift „*Stern der Jugend*“, dass Karl May aufgrund der Presseangriffe wahnsinnig geworden sei und in eine Irrenanstalt eingeliefert werden musste. Dass Karl May gegen solchen Blödsinn vehement vorgeht, liegt auf der Hand. Er verklagt nicht nur Bessler, sondern auch den Herausgeber sowie den Verleger der Jugendzeitschrift. Nun steht Bessler als Angeklagter und als Zeuge vor Gericht. Als Zeuge macht er plötzlich von seinem Zeugnisverweigerungsrecht Gebrauch. Er erklärt, „...die Aussage verweigern zu müssen, weil ihm sonst Geldverlust und Schande drohe.“ Was heißt denn das? Dieser wertere Herr wurde für seine Schmierereien bezahlt und muss nun seinen Auftraggeber decken. Wer ist dieser Auftraggeber? Sind die Verdächtigen in katholischen Kreisen zu suchen? Pater Bessler schweigt darüber. Also fragen wir

### **Wer war der Marionettenspieler der Marionette Willibrord Bessler?**

und schließen wir eine Frage an:

### **Gab es überhaupt irgendjemanden in der ersten Reihe der Karl-May-Gegner, der wirklich von sich heraus gegen den Dichter kämpfte, und der nicht irgendeinen Auftraggeber hinter sich wusste?**

Sowohl Carl Muth als auch Hermann Cardauns hatten das Werk Karl Mays einmal positiv besprochen. Wie kam es zu dieser gemeinsamen und nahezu zeitgleichen Gesinnungsänderung? Wurden sie vielleicht veranlasst, ihre positive Meinung zumindest in der Öffentlichkeit zu ändern? Das lässt sich natürlich nicht beweisen, aber eine interessante Spur führt zu jenem anderen Journalisten, der gemeinsam mit Cardauns die Pressefehde im „Startschussjahr“ 1899 losgetreten hatte: Fedor Mamroth, der Feuilletonredakteur der „Frankfurter Zeitung.“

Im Jahr 1923 erhält Klara May den Brief eines Lehrers, der den Sohn von Fedor Mamroth beim Militär kennen gelernt und auf die Affäre May angesprochen hatte. Der Sohn sagte ihm damals, dass sein Vater nicht gegen Karl Mays Schriften eingestellt war, sondern nur gegen die Art und Weise, mit der die Presse Karl May hochgespült hatte. „Und dann sagte er: Er selbst – mein Vater – litt an einem Krebsleiden und las auf dem Sterbebett besonders die ersten sechs May-Bände gern. Er äußerte sich oft, so eine leichte und angenehme Lektüre helfe ihm über tiefe qualvolle Stunden hinweg“.

Letztlich noch einmal zur „zweifelhaftesten Gestalt“ (Roland Schmid) in dieser Geschichte: Oskar Gerlach, Anwalt der Pauline Münchmeyer. Er war einer der vehementesten Karl-May-Gegner, der stets nur im Hintergrund agierte. Durch eine völlig nutzlose Klage hat er es geschafft, die Vorstrafenakten von verschiedenen Gerichtsorten nach Dresden zu bringen, sie quasi nach dreißig Jahren zu aktivieren - - und das ein halbes Jahr, bevor die letzte Strafe verjährt war und diese Akten definitiv hätten vernichtet werden können. Er war es, der mit einem unzuständigen Staatsanwalt, seinem Schulfreund, die Hausdurchsuchung eingeleitet hat, die Karl May letztendlich das psychische Genick gebrochen hat. Karl May bezeichnet ihn als die Riesenspinne, die in dem Spinnennetz der Gegner sitzt und alle und alles dirigiert.

Am 3. Mai 1910 schreibt Gerlach an Paul Bredereck, den Anwalt von Rudolf Lebius: „Karl May bedeutet eine große Gefahr für das Geistesleben der Gegenwart.“ Welches Gewicht hat diese Aussage? Und womit korreliert diese Behauptung? Mit der Parole der ominösen Redaktorsrunde, die Karl May 1899 zum ersten Mal Fehsenfeld gegenüber erwähnt. „Karl May ist eine Macht, die ausgemerzt werden muss.“ Welche Macht? „Karl May ist eine Gefahr für das Geistesleben der Gegenwart.“ Hier – bei Oskar Gerlach - schließt sich offenbar der Kreis.

War also wenigstens Oskar Gerlach ein Marionettenspieler im Sinne einer treibenden und ursächlichen Kraft für den Vernichtungsfeldzug gegen Karl May?

Ausgerechnet dieser Mann schreibt eine knappe Woche nach Mays Tod am Karfreitag 1912 ein Gedicht „An den toten Karl May.“ Wenn auch nur eine Zeile dieses Gedichtes wahr ist, dann stimmt – oberflächlich betrachtet – überhaupt nichts mehr zusammen in dieser mysteriösen Geschichte. Schauen wir ins Karl-May-Wiki, so lesen wir dort in der Rubrik „Oskar Gerlach“ ganz klar: es fühlte sich gezwungen, gegen May, den er eigentlich verehrte, vorzugehen. Wie bitte? Wer oder was kann einen Rechtsanwalt gegen seinen Willen zu einem Verhalten zwingen? Sein Mandat? Nein, ein Rechtsanwalt kann sein Mandat jederzeit zurückgeben, wenn er sich nicht mehr damit identifizieren kann. Könnte es etwas anderes gewesen sein, was Oskar Gerlach gezwungen hat, gegen Karl May vorzugehen?

**Wer also war der Marionettenspieler der Marionette Oskar Gerlach, den dieser nicht so einfach von seinen Schultern abschütteln und seinem Herzen offenbar nur mittels eines Gedichts Luft machen konnte?**

### *An den toten Karl May*

Wie stürmt der Lenz! Doch unter Blumen still  
schläfst du und lachst ob all der Lebensschauer.

Ich will nicht stören, nein, teilnehmen will  
ich nur von fern an deiner Freunde Trauer.

Du tatst mir weh, tatst mir oft Unrecht gar;  
Ich kann's verzeihn, vergessen sei's auf immer!  
Dein Scharfblick war dies einz'ge Mal nicht klar:  
Mein wahres Ich erkanntest Du wohl nimmer.

Stets rein aus Pflicht war ich dein Widersach'  
- denn krankhaft falsch war all dein Prozessieren -,  
doch schlug mein Herz dir heimlich hundertfach:  
Auf Wiedersehn in himmlischen Revieren!

(Karfreitag 1912)

Oskar Gerlach<sup>ii</sup>

---